

JOSEF HERGESHEIMER, *Die drei schwarzen Pennys*. Roman (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin)

*Pro:* Eine Meisterleistung bürgerlicher Kunst. Dieser niemals fade und doch gründliche, durch Hermynia Zur Mühlen ausgezeichnet übersetzte Vergangenheitsroman von einigem Schwergewicht schildert dreiteilig ohne Breite Vormarsch und Dekadenz dreier Generationen von Yankee-Eisenmagnaten. Ihr relatives Außenseitertum, ihre eroti-schen Ausflüge in ein bescheidenes Skandalusien. Bourgeois, von direkter Liebe überfallen, entgleisende Pseudorepublikaner: „Patrizier“ dreier Jahrhunderte. Dreimal Bovary. Stahlkönige, die nicht mehr federn, sondern gefedert werden. Die „Forsyte-saga“ hab ich bisher geschwänzt — wie ich überhaupt Galsworthy bereits vor dem Krieg solid-langweilig fand. Dieser Hergesheimer aber, epischer Retardierer von großen Qualitäten, Verfasser eines der besten Romane unserer Zeit: *Tampico*, schildert seine Snobs heutiger, mit einer zähen Meisterschaft und profunden Seelenkenntnis, die mich letzthin auch im *Pariser Abendkleid* gefangenhielt und trotz eines dick aufgetragenen Konservativismus der Gesinnung frap-pierte. Ihn zu lieben, fiel schwer — man muß ihn achten, schätzen, unter die lebenden Klassiker einreihen als gediegenen Lieferanten der besten Lektüre für Fünfundvierzigjährige. — *Contra:* Er sollte mäzenatisch eine „Geschichte des Monokels in Amerika“ verfassen. Allerdings müßte er bei seiner gediegenen Kenntnis kunstgewerblicher Dinge, als ar-biter elegantiarum verschollener Zeiten, Kenner alter Möbel und Stoffe wissen, daß man im 18. Jahrhundert kaum ausgerechnet magentarote Kleidungsstücke tragen konnte, zumal die blutige Bezugsquelle für gerade diese Farbnuance ein Schlachtfeld des Jahres 1859 war. Der Gesinnung nach ist J. H. auch sonst Asozialist, Antisozialist, und würdig des Snobpreises, Snobelpreises. Ansonst: ein unbewußter Grabsänger, Leichenredner des neuweltlichen Kapitalismus, Mammonismus. Jammerschade, daß Hindenburg nicht den Adel verleihen kann — von deutschen Ahnen stammend, müßte der Dichter von Rechts wegen Josef von Hergesheimer heißen, zumindest Sir J. Hergesheimer. Da aber kein europäisches Staatsoberhaupt daran zu denken scheint, den reaktionären poeta laureatus der amerikanischen Oligarchie zu nobilitieren, möchte wenigstens ich fürsorglich dafür plädieren, ihn im Ablebensfalle in der Kapuzinergruft beizusetzen. Eventuell in der Weimarer Fürstengruft — falls dieser rezente Ruheaufenthalt Hergesheimern vornehm genug erscheinen sollte. Tatsächlich könnte bei so altem Adel nur eine prähistorische Pyramide ausreichen.

Albert Ehrenstein

H. G. WELLS, *Einstweilen*. Roman (Paul Zsolnay Verlag, Wien-Berlin)

Wells behandelt in seinem neuen Roman, der im Rahmen der deutschen Gesamtausgabe erschienen ist, den englischen Generalstreik des Jahres 1926. Er tut das nicht geradeaus und unvermittelt mit einer Zustandsschilderung aus dem bestreikten England, sondern die Leser werden auf einem großen Umweg zum eigentlichen Thema geführt. Wells will seine Utopismen von einer harmonischeren Organisation der menschlichen Gesellschaft an den Mann und an die Frau bringen. Die moralisierende Tendenz des Werkes ist auf jeder Seite zu spüren; ein Schriftsteller, den Wells als Utopographen nennt, spielt die Hauptrolle und hält lange Reden. Besagter Utopograph versucht nicht ohne Erfolg, ein junges aristokratisches Ehepaar, das in süßem dolce far niente an der Riviera lebt, zum Nachdenken anzuregen. Immer bleibt die Handlung mit den prächtigen Gärten an der côte d'azur verwoben, auch wenn der Generalstreik geschildert wird. Dennoch ergibt sich so nebenbei Gelegenheit, die Halsstarrigkeit der Tories zu zeichnen, und auch das Kompromißlertum der Trade-Union-Führer. Die jungen Aristokraten sind mit dem Ende des Buches zu den Anschauungen des Utopographen bekehrt, und damit ist ja dann alles in Ordnung. Warum nur bekommen wir so schlechte Uebersetzungen vorgesetzt? „Für ein paar Sekunden schwankten seine (Mr. Sempacks) zerstreuten Gliedmaßen auf und ab. Sie mußte an den Tintenfisch im Monacoer Aquarium denken. Dann sammelte er sie zusammen und gelangte zu einer sitzenden Position ihr gegenüber.“ Von solch „schwankenden Tintenfischen“ wimmelt es im Deutsch dieser Uebertragung.

Georg Schwarz